

KAPITEL 1

Der Geist im Aufzug war wieder da.

Ein misstrauisch wirkender Teenager, dessen dunkle Augen halb unter seinem ebenfalls dunklen Haarschopf verschwanden. Seine Ohrläppchen zierten große Tunnel, und auch in seinem Gesicht prangten zahlreiche Piercings – Augenbrauen, Lippe und ein erstaunlich geschmackvoller Nasenstecker. Seine makellose Haut war leichenblass, was aber wahrscheinlich schon zu Lebzeiten nicht viel anders gewesen war. Dass er mies drauf war, verriet mir seine verschränkten Arme und die vorgeschobene Unterlippe. Keine große Überraschung. Er war *immer* mies drauf.

»Nicht schon wieder«, flüsterte ich.

Noch bevor ich den Aufzug betrat, spürte ich den Temperaturunterschied. Da drin war es eisig kalt. Ich stieg ein, drehte mich mit finsterner Miene der Tür zu und versuchte, mir mein Frösteln nicht anmerken zu lassen, als ich auf den Knopf für den fünften Stock drückte, in dem sich die BAU, die Behavioral Analysis Unit, befand. Mein Atem kondensierte zu weißen Wölkchen und löste sich dann wie Zigarettenrauch auf.

»Komm schon, Christiansen. Redest du heute mit mir?«

Nicht, wenn ich es vermeiden kann. Der Aufzug erklimmte ein Stockwerk nach dem anderen, und ich warf einen Blick auf meine Armbanduhr. Die Rolex Daytona war ein Geschenk von einem meiner Ex-Freunde gewesen, und mein schlechtes Gewissen hatte sich bei der Trennung in Grenzen gehalten, weswegen ich sie nicht zurückgegeben hatte.

Ich fixierte unbewegt meine Reflexion in der verspiegelten Tür des Aufzugs. Alles sah ganz normal aus. Nur ein Mann in einem schwarzen Kaschmirpullover und einer maßgeschneiderten schwarzen Hose. Mantel und grau kariertes Burberry-Schal. Auf

Hochglanz polierte Lederschuhe. Honigblondes Haar, das mal wieder einen Schnitt gebrauchen konnte. Große, braun-grüne Augen. In denen ein angespannter Ausdruck lag.

Ich war vorhin auf dem Wochenmarkt gewesen und hatte gerade unentschlossen die Auswahl an Obst begutachtet, als eine von Graycies kurzen, kryptischen Nachrichten auf meinem Handy eintrudelte. Und obwohl es ziemlich dringend geklungen hatte, war ich noch einmal nach Hause gegangen, um mich umzuziehen. Mich ein bisschen aufzuhübschen. Ich fuhr mir durch die Haare. Wenn man schon gefeuert wurde, sollte man dabei wenigstens gut aussehen.

»Dir ist schon klar, dass ich nicht einfach so verschwinde«, meinte der Aufzuggeist. Natürlich kannte ich seinen Namen, aber die elende Nervensäge hatte es sich selbst zuzuschreiben, dass ich ihn nicht mehr damit ansprach. Jetzt war er nur noch der Aufzuggeist. Oder der Sofageist. Manchmal auch der Küchengeist. Oder eben eine Bezeichnung passend zu jedem anderen Ort, an dem er mir urplötzlich erschien, wenn ihm danach war. »Ich hab dir ja gesagt, dass die Nachricht meinen Eltern nicht gefallen wird.«

Das war die Untertreibung des Jahres. Sein Vater hatte die Botschaft aus dem Jenseits nicht besonders gut aufgenommen und mir bei unserem Gespräch beinahe die Nase gebrochen.

»Ist nicht meine Schuld«, fuhr er fort. So schnell gab er nicht auf, und es schien ihn auch nicht zu stören, dass ich ihm nicht mehr antwortete.

Das sehe ich anders. Mir gefiel meine Nase, wie sie war. Doch ich hatte meine eigene Regel ignoriert und auf einen Geist gehört. Das würde mir nicht noch einmal passieren. Drei Stockwerke noch. »Der Aufzug ist heute so langsam«, murmelte ich.

»Der ist jeden Tag gleich langsam.«

Dass der Geist kein Spiegelbild besaß, überraschte mich nicht. Ich dagegen sah aus wie immer: wie ein Verrückter, der mit sich selbst redete.

»Hast du Sprechzeiten oder so was? Ich kann auch später wiederkommen.«

Ich biss die Zähne zusammen. *Wie wäre es um Viertel nach nie?*

»Ach, komm.« Konnten Geister genervt sein? Anscheinend schon, wenn ich seinen Gesichtsausdruck richtig deutete. »Du kannst mich nicht ewig ignorieren.«

»Wie soll ich jemanden ignorieren, der überhaupt nicht da ist?« Verdammt, warum war mir das rausgerutscht? Am liebsten hätte ich mir dafür selbst in den Hintern getreten. Über zwei Monate lang hatte ich ihn erfolgreich links liegen lassen. Jetzt würde ich ihn nie wieder loswerden.

»Aha!«, rief Ethan triumphierend. »Ich wusste, dass du mich siehst.«

Ich drückte erneut auf den Knopf für den fünften Stock.

»Vorschlag: Du hörst mir nur ein Mal richtig zu, und dann siehst du mich nie wieder.«
Trotz meines hartnäckigen Schweigens ließ er nicht locker. »Vielleicht sollte ich einfach meinen Freunden von dieser Brücke zur Welt der Lebenden erzählen.«

Damit hatte er ein Ass im Ärmel. Ein verdammt gutes. Ich konnte mich entweder mit einem lästigen Geist herumschlagen oder mit einer ganzen Horde von ihnen. Entnervt stieß ich die Luft aus. »Du hast Zeit, bis der Aufzug im fünften Stock ankommt. An deiner Stelle würde ich mich beeilen.«

»Du musst meinen Eltern noch eine Nachricht überbringen.«

»Okay, die Antwort darauf ist einfach.« Ich verschränkte die Arme vor der Brust.
»Vergiss es.«

»Komm schon«, bettelte er. »Du bist ein Medium. Ich bin ein Geist. Ich erzähl dir, warum ich noch im Diesseits festhänge, und du bringst es für mich in Ordnung. Dann kann ich endlich hier weg. So läuft das doch.«

Genau. Das konnte er ja gern mal Shawna Pauls Eltern erzählen. Shawna war der erste Geist gewesen, für den ich eine Nachricht überbringen sollte – und der Grund, warum mich jetzt alle für durchgeknallt hielten. Ihr Vater hatte mich mit einer Schrotflinte vom Grundstück gejagt. Ihre Mutter hatte mich bei meinen Vorgesetzten angezeigt. Danach durfte ich eine hübsche kleine Auszeit bei einem der FBI-Psychologen nehmen, um gründlich über alles nachzudenken.

Ich schüttelte den Kopf. »Nein. Keine Chance. Und ich bin kein Medium.«

»Offensichtlich«, maulte Ethan. »Sonst wäre ich ja wohl längst nicht mehr hier.« Doch sein Teenager-Gehabe konnte nicht über die Verwirrung hinwegtäuschen, die in seiner Stimme mitschwang. Und die Traurigkeit. »Mist, warum bin ich noch hier?«

»Das weiß ich nicht. Du bist der Geist, nicht ich.«

»Ich muss ihnen sagen, dass ich Frieden gefunden habe.«

Ich seufzte und drehte mich nun doch zu meinem Stalker-Geist um. Die Sicherheitsleute würden sicher ihren Spaß mit den Aufnahmen der Kameras haben. »Ethan, in diesem Punkt musst du mir glauben. Sie würden mir das niemals abnehmen.«

Er ließ sich an der Aufzugwand nach unten rutschen, bis er auf dem Boden saß, und zog die Knie an die Brust. Den Blick fest auf den Boden gerichtet, umschlang er seine Beine, die in Skinny-Jeans steckten, mit den Armen. Er schwieg einen Moment, bevor er antwortete, und diesmal war sein Tonfall emotionslos und beherrscht. »Ich war mein Leben lang ein guter

Sohn, weißt du? Das haben meine Eltern zumindest immer gedacht. Und dass sie jetzt glauben, dass ich einfach abgehauen bin ...«

»Du warst derjenige, der es für eine tolle Idee gehalten hat, alleine wandern zu gehen.«

»Woher sollte ich denn wissen, dass ich dabei einem Bären über den Weg laufe?«, fuhr er mich an. »War nicht gerade ein schöner Tod.« Er atmete tief durch und rieb sich über die Augen. In diesem Moment wirkte er älter als siebzehn. Viel älter.

»Tut mir leid«, antwortete ich leise.

»Ich kann es nicht ungeschehen machen. Aber sie dürfen auch nicht die nächsten zehn Jahre nach mir suchen. Ihr Leben muss weitergehen. Sie sollten sich mit dem Geld, das für meine College-Ausbildung gedacht war, eine Hütte in Alaska kaufen, wie sie es immer wollten. Und es nicht für Privatdetektive verschwenden. Das ist alles, was ich noch für sie tun kann.«

»Ethan, ich ...«

»Es ist nur eine einzige beschissene Nachricht. Warum hast du diese Gabe überhaupt, wenn du sie nicht nutzt, um uns zu helfen? Ist ja nicht so, als hätten wir viel Auswahl an Leuten, mit denen wir reden können. Ich bin eben ... tot.« Er schluckte, als hätte er diese Tatsache immer noch nicht ganz verarbeitet. »Ich bin tot«, wiederholte er.

»Es tut mir leid«, sagte ich noch einmal ziemlich hilflos. Wenn er ein Hirngespinnst war, dann immerhin ein echt realistisches. »Es tut mir leid, was dir passiert ist und dass du es nicht rückgängig machen kannst. Aber das hier muss aufhören, Ethan. Ich kann nicht *noch* mal zu deiner Familie gehen und ihnen sagen, dass ich deinen Geist gesehen habe.« Allein der Gedanke jagte mir einen kalten Schauer über den Rücken. »Weißt du, was das für mich bedeuten würde? Das wäre das Aus für meine Karriere.«

»Scheiß auf deine Karriere«, entgegnete Ethan kalt. »Und scheiß auf dich.«

»Du kannst mich mal!« Ich bewegte mich ohnehin auf dünnem Eis. Das Letzte, was ich jetzt brauchte, war ein hysterischer Geist, der mich zermürbte. Falls es überhaupt einen Geist gab.

Die Aufzugtür öffnete sich lautlos zum Stockwerk der BAU. Ich verließ die Kabine und tauchte in die gedämpfte Bürogeräuschkulisse der Verhaltensanalyseeinheit des FBI ein.

Natürlich folgte Ethan mir weiterhin und ließ die Umgebungstemperatur damit deutlich absinken. Ich war sehr stolz auf mich, weil ich ihn nicht anschrie – was ich hauptsächlich deshalb bleiben ließ, da es sicher nicht lustig war, in einem FBI-Gebäude mit einem Taser außer Gefecht gesetzt zu werden. Oder anschließend vor den Augen meiner Kollegen wild

zuckend auf dem Boden zu liegen. Der Gedanke half mir dabei, passend zu reagieren, als einige von ihnen mir grüßend zunickten oder winkten.

Es gibt keine Geister. Das liegt nur an deiner Angststörung. Ich musste einfach nur brav meine Pillen nehmen und dafür sorgen, dass ich genug Schlaf bekam. Die Medikamente unterdrückten die Visionen zwar bloß eine gewisse Zeit lang, aber ich nahm jede Auszeit dankend an.

Kurz vor Graycies Büro legte ich einen Zahn zu. Als könnte ich einem Geist davonlaufen.

»Na, versuchst du wegzurennen?«, zischte Ethan.

»Wenn es sein muss.« Ich hatte bereits die Hand auf den Knauf von Graycies Bürotür gelegt, hielt dann jedoch kurz inne. Das war mein erster Tag nach einer dienstlich verordneten Freistellung – aus psychologischen Gründen –, und ich durfte auf keinen Fall dabei erwischt werden, wie ich mit einem Geist sprach. Oder mit mir selbst. Ich wusste, was für mich auf dem Spiel stand. Und das machte mir genug Druck, dass ich sogar einem Geist drohte, der vielleicht nur meiner blühenden Fantasie entsprungen war. Man tat so einiges, wenn man verzweifelt genug war.

Rasch schaute ich mich um, ob mich jemand beobachtete. Die Luft war rein. Ich bückte mich und tat so, als würde ich mir etwas vom Schuh wischen. »Wenn ich dir *jemals* dabei helfen soll, deine Nachricht zu überbringen, dann lässt du mich jetzt in Ruhe. Sonst war's das für dich«, flüsterte ich, ohne die Lippen zu bewegen.

»Ich will dir keine Schwierigkeiten machen«, gab Ethan hörbar gekränkt zurück.

»Dann solltest du jetzt die Klappe halten.«

Damit klopfte ich an die Tür, öffnete sie mit einem Ruck, als ich hereingebeten wurde, und betrat das Büro. Dass ich Ethan die Tür vor der Nase wieder zumachte, würde mich wohl leider nicht vor ihm schützen.

»Wir sehen uns!«, rief er durch das Milchglas. Das klang weniger wie ein Versprechen und mehr wie eine Drohung.

»Wenn du nicht vorher von einem Geisterbus überfahren wirst«, zischte ich tonlos. Und ich wusste genau, dass Ethan mich gehört hatte.